

Gott will nicht ohne uns glücklich sein

Autor(en): **Bütler, Anselm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **63 (1986)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gott will nicht ohne uns glücklich sein

P. Anselm Bütler

Vielleicht erinnern Sie sich noch an Papst Johannes Paul I. Er hat in einer seiner wenigen, aber tiefgläubigen Ansprachen über Gott eine Aussage gemacht, die für viele auf den ersten Blick total fremd, ja schockierend tönte. Er sagte: «Gott ist Vater, und mehr noch, er ist uns auch Mutter.» Nach dem ersten Schock fand man, das sei eigentlich eine schöne und trostvolle Aussage über Gott. Aber meistens blieb es bei dieser Beurteilung. Man dachte nicht weiter darüber nach, was das beinhalte für Gottes Verhalten zu uns Menschen. Erst in den letzten Zeiten wurde dieser Gedanke von verschiedenen Theologen wieder aufgegriffen und auf seinen theologischen Gehalt untersucht: Was besagt das über Gott selber, was besagt das über sein Verhalten zu uns Menschen.

1. Biblische Aussagen über das Verhalten Gottes zu uns als Mutter

Wenn wir die Bibel lesen unter dem Gesichtspunkt, ob sich dort Aussagen finden über Gott, der sich zu uns verhält wie eine Mutter zu ihrem Kind, stoßen wir auf manchen bekannten Text, den man bis jetzt zwar gelesen hat, aber nicht besonders über seine Bedeutung für ein Verständnis

Gottes als Mutter bedacht hat. Leonardo Boff hat dies nun ausdrücklich getan. Er kommt zu folgendem Ergebnis: «Trotz des vorherrschenden männlichen Gepräges finden sich in der Schrift Züge einer mütterlichen Religion. Gott wird auch als Mutter erlebt.» Er hat folgende Stellen gefunden: «Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch» (Jes 66, 13); «Ich war für ihn wie eine Mutter, die den Säugling an die Wange hebt, ich neigte mich ihm zu und gab ihm zu essen» (Hos 11, 4); «Kann eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen könnte, ich vergesse dich nicht» (Jes 49, 15). Jesus selbst bedient sich der familiär-weiblichen Sprache, wenn er sagt: «Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Kücken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt» (Lk 13, 34). Und am Schluss des neuen Testaments wird Gott vorgestellt in einem Verhalten zu uns Menschen, die typisch «mütterliches Verhalten» ausdrückt: «Gott wird inmitten der Menschen wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. *Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen*» (Offb 21, 3f.). Leonardo Boff kommentiert diese Stelle so: «Bei der Parusie (Wiederkunft, Offenbarwerden) wird Gott selbst die für eine Mutter typische Geste tun und uns die Tränen von den Augen wischen, nachdem wir des Weinens müde geworden sind.» A. Manaranche fasst all diese Aussagen über Gottes mütterliches Verhalten so zusammen: «Was am Ziel der Hoffnung tatsächlich wieder zu sehen sein wird, ist das mütterliche Bild einer endlich erlangten Einheit: Gott ist nur Vater, indem er die Liebe einer Mutter verheißt.»

Aufgrund der angeführten biblischen Aussagen von Gott als Mutter sind auch schon Kirchenväter zu Aussagen gelangt, die Gott als Mutter bezeichnen. So heisst es bei Klemens von Alexandrien im Zusammenhang seiner Überlegungen zur göttlichen Mutterschaft Mariens: «Gott ist Liebe, und Kraft der Liebe hat er uns heimgesucht. In seiner

unaussprechlichen Gottheit ist er Vater, doch in seinem Erbarmen ward er uns Mutter. In seiner Liebe zog der Vater gleichsam eine Frau an, und der, den er aus sich zeugte, ist ein wichtiger Beweis dafür.» In späteren Jahrhunderten greift Anselm von Canterbury den Gedanken, Gott sei Mutter, wieder auf, indem er diese Aussage auf Jesus bezieht: «Und du, Jesus, guter Herr, bist du nicht auch Mutter? Ist denn nicht jemand, der wie eine Henne seine Küchlein unter seine Flügel nimmt, wie eine Mutter? Wirklich: Herr, du bist meine Mutter!» Schliesslich kann noch unser Landesvater Bruder Klaus als Zeuge angeführt werden, wie er durch die Aussagen der Schrift den Zugang zu Gott als Mutter fand. Er sagt, in einer Vision sei ihm die Dreifaltigkeit in der Gestalt von Gott Vater, Gott Mutter und Gott Sohn erschienen (vgl. O. Karrer: Offenbarungen der göttlichen Liebe, S. 138).

2. *Gott will ohne uns nicht glücklich sein*

Wenn Gott sich zu uns Menschen verhält wie eine Mutter, was folgt daraus praktisch für seine grundsätzliche Einstellung zu uns Menschen? Wie verhält sich denn eine Mutter zu ihrem Kinde? Gewiss, die Mutter liebkost das Kind, nährt es, hält es an ihrer Brust, tröstet es, wenn es leidet. Aber ist das alles? Ich erinnere mich an ein Erlebnis aus meiner Kindheit, das ich nie mehr vergessen kann. Wir wohnten an der Aare, keine 150 m davon entfernt. Unsere Nachbarn hatten ein Kind von ca. 6 Jahren. Eines Nachmittags ging das Kind von daheim weg, um an der Aare zu spielen. Es kehrte nicht mehr zurück, es wurde vom Fluss mitgerissen. Nach Stunden fand man das Kind im Rechen eines Stauwehrrs. Während der ungewissen Stunden lief die Mutter des Kindes klagend und weinend, jammernd und schreiend hin und her mit erhobenen Händen. Und immer sprach sie nur den einen Satz: «Wo ist mein Kind, wo ist mein Kind? Ich will mein Kind haben, ohne mein Kind kann ich nicht leben!»

Diese Mutter hat in tiefstem Schmerz auch die tiefste Haltung und Einstellung einer Mutter zu ihren Kindern zum Ausdruck gebracht. Eine Mut-

ter will ihrem Kind nicht nur Nahrung, Zärtlichkeit, Liebe und Trost schenken. Eine Mutter kann ohne ihr Kind nicht leben. Carlo Carretto drückt das so aus: «Ein Kind kann ohne die Mutter, die es geboren hat, nicht leben, aber wie kann eine Mutter ohne die Frucht ihrer Überlegung und ihres Schosses leben?» Aus diesen Überlegungen zieht Carretto nun den Schluss auf das Verhalten Gottes zu uns Menschen: «Wenn es stimmt, dass ich mich ohne ihn als ein Nichts fühle im Dunkel und im leeren Raum, wie kann er sich ohne mich fühlen . . . Ich begreife, dass er mir unentbehrlich ist wie das Leben und das Licht, aber in meiner Erfahrung beginne ich zu spüren, dass auch ich ihm unentbehrlich bin als Frucht seiner Liebe. Es stimmt, dass ich nicht davon ablassen kann, ihn zu suchen, aber es stimmt auch, dass er mich sucht, ich spüre es. Dieses Einander-Suchen nennt man Liebe, Austausch, Dialog, Lauschen, Gebet, Lied, Schrei, Erwartung, Umarmung, Mahl.»

Aber, so kann der Einwand gemacht werden: Ist das nicht allzu menschlich von Gott gedacht? Übersehen wir bei solcher Ausdeutung nicht die Tatsache, dass ich von Gott nur in Form von «Ähnlichkeit» Aussagen über den Menschen machen kann? Und diese «Ähnlichkeit» ist immer «begleitet» von einer noch grösseren Unähnlichkeit? Wir dürfen nicht zu rasch über einen solchen Einwand hinweggehen. Sicher ist es falsch, wenn wir sagen: Gott kann absolut nicht ohne uns Menschen leben oder glücklich sein. Das ist häretisch. Aber, es gibt eine andere Möglichkeit, das Verhalten Gottes zu uns wie eine Mutter, die ohne Kind nicht leben kann, zu deuten: In freier Liebe hat Gott sich selber dazu entschieden und «verpflichtet», dass er ohne uns nicht glücklich sein will.

Dass Gott diesen Entschluss in freier Liebe gefasst hat und auch endgültig verwirklichen will und wird, das hat Gott uns in deutlichster Weise kundgetan und geoffenbart in der Menschwerdung seines Sohnes. In Jesus von Nazareth hat Gott sich in freier Liebe so total an einen Menschen gebunden, ist so total und radikal eine Bindung eingegangen, dass diese Bindung in Ewigkeit nie mehr rückgängig gemacht wird. Paulus

sagt das in eindrücklicher Weise im Brief an die Philipper, indem er einen vorpaulinischen Hymnus zitiert: Christus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich» (Phil 2, 6f.). Im Zusammenhang des ganzen Textes geht es darum: Die Menschen haben immer wieder die Neigung, sich von andern abzusondern, für sich selber zu sein, ohne Beziehung und Gemeinschaft zu und mit andern Menschen. Ganz anders Gott. Dieser hält nicht daran fest, für sich selber zu sein, ohne jede Beziehung nach aussen. Im Gegenteil, Gott hat aus freier Entscheidung Beziehung zu den Menschen aufgenommen, ja ist selber Mensch geworden.

G. Bachl kommentiert diese Schriftstelle so: «Das Festhalten des eigenen Seins gegen jede Bezogenheit auf anderes Sein, aus welchem Antrieb immer, sei es Angst, Gleichgültigkeit, Habsucht, Hass oder Heiterkeit, ist kein Gleichnis für das Verhalten in Gott, wenn wir von einem solchen reden dürfen. Jesus hat durch sein Leben den Glauben ermöglicht, dass sich die heilige Macht, die wir Gott nennen, selbst auf den Menschen bezieht, nicht nur in Befehlen, in Mitteilungen, in blitzhaften Visionen, sondern durch Teilnahme von Leben an Leben. Der Ausgang aus dem rein göttlichen, für sich allein wahren Dasein führt, ohne dass dieses aufgelöst wird, in das andere Sein, das menschliche. Die dramatische Wirklichkeit der geschöpflichen Existenz wird eine Wirklichkeit an Gott selbst . . . Gott ist in Liebe auf die Welt bezogen. Das ist erfahrbar an der konkreten Existenz des Menschen Jesus. Gott rettet durch Teilnahme am endlichen Leben. Gott eröffnet Zukunft über das Ende der Welt hinaus nicht gegen die Welt, sondern in ihr. Die Zukunft ist gebunden an die Teilnahme an Jesu Verhältnis zum Vater.»

Im Johannesevangelium sagt Jesus kurz und klar, aber um so deutlicher: «Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit

er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde» (Jo 3, 16f.).

Aus all dem ergibt sich: Gott, der ohne uns Menschen in ewiger Glückseligkeit sein konnte, ganz für sich allein, hat freiwillig auf dieses «allein Glückseligsein» verzichtet. Er will nur mit uns glücklich sein, er will nicht ohne uns glücklich sein.

3. Und die Hölle?

Gott will nur mit uns Menschen glücklich sein, nicht ohne uns. Wie steht es aber dann in bezug auf die Menschen, die der ewigen Verdammnis, der Hölle anheim fallen? Ist Gott dann nicht doch unglücklich? Und können wir Menschen glücklich sein, wenn andere Menschen, vielleicht solche, die uns in diesem Leben lieb und teuer waren, ewig unglücklich sein müssen?

Wir müssen zugeben, dass wir in der Frage nach den Verdammten ein schweres Erbe mittragen müssen. «Über die längste Zeit der christlichen Tradition, wenigstens seit Augustinus bis in dieses Jahrhundert, war die Hoffnung auf das Heil eingeschränkt von der ebenso sicheren Erwartung, dass ein Teil oder gar der grösste Teil der Menschheit das Ziel verfehlen, *in die Hölle kommen* wird. Es gibt bis in die Gegenwart Seelsorger, die in ihren Gemeinden diese Meinung als Dogma des Glaubens verkünden, ohne dass ihnen offiziell widersprochen wird. Die Religionsbüchlein und Katechismen vor dem Konzil, die fromme Literatur wie die theologischen Lehrbücher zeigen eine selbstverständliche Zuversicht, den Gegenstand, das Jenseits, erkennen und ausführlich darüber schreiben zu können . . . Die Themen Gericht, Fegefeuer, Hölle gingen unter die Haut, und die Gelegenheit, damit existentiell zu treffen, wurde ohne grosse Skrupel reichlich ausgenützt» (G. Bachl).

Heute hat sich das zum Glück geändert. Mehr und mehr Theologen, aber auch geistliche Schriftsteller stellen in vollem Ernst die Frage, ob denn wirklich überhaupt jemand auf ewig verdammt werde. Gewiss, sichere Aussagen darüber können keine gemacht werden. Aber die Kirche



«Gott hat uns nicht erschaffen, um uns zu verlassen» (Michelangelo).

hat von keinem einzigen Menschen je definitiv gesagt, er sei für ewig verurteilt, auch nicht von Judas Iskariot. Andererseits müssen wir die Freiheit des Menschen ernst nehmen. Der Mensch kann zum Liebesangebot Gottes Nein sagen. «Die Gemeinschaft mit Gott wird niemandem auferlegt: man entschliesst frei zu ihm. Die Möglichkeit, die Annahme zu verweigern und von seiten des Menschen nein zu sagen, wird immer etwas Schreckliches bleiben, das mit der Freiheit des Menschen zusammenhängt» (C. Carretto).

Aber bildet der freie Wille des Menschen ein absolutes Hindernis, dass Gott alle Menschen dazubringen kann, in Freiheit zum Liebesangebot Gottes ja zu sagen? Ist Gott, der den Menschen frei erschaffen hat, nicht fähig in seiner Allmacht, den Menschen dazu zu bewegen, dass er in Freiheit zu Gott ja sagen kann? «Was wäre die Liebe, von der so klar behauptet wird, sie sei das Grundgesetz des Alls, das Wesen Gottes, die eigentliche Berufung des Menschen, wenn sie so schnell vor der Trennung resignieren müsste oder gar wollte? Wird sie nicht beschrieben als Macht über das Böse, die einzige Möglichkeit, den fortzeugenden Kreislauf der Vergeltung zu durchbrechen. Hat sich der christliche Glaube nicht immer dagegen gewehrt, das Böse Gott, dem höchsten Gut, so entgegensetzen, dass dadurch ein zweites Absolutes wird? Wie sollte also Gott nicht eine Geschichte zuzutrauen sein, die am Ziele mehr sein wird, als die saubere Scheidung des Guten und Bösen? . . . Die Hoffnung, dass die freie Macht der Gnade auf den Wegen der Freiheit alle gewinnen wird, ist eine härtere und kühnere Zumutung an die menschliche Phantasie und gewiss auch eine Beleidigung des natürlichen Hungers nach Rache. Die göttliche Arbeit am Bösen soll restlos gelingen, sie bringt alle ins Spiel, zwingt alle vor die Evidenz der Zerstörung und macht auch dem, der sich gleich für gerettet halten will, bewusst, dass seine Identität in Gefahr ist, wenn er die Verdammten verdammt sein lässt» (G. Bachl).

Wir haben bis jetzt von der Möglichkeit gesprochen, dass alle Menschen einmal für immer in der

Liebesgemeinschaft mit Gott sein können, dass niemand verdammt sein muss. Können wir noch weiter gehen? Können wir Anzeichen dafür finden, dass wir fest darauf vertrauen dürfen, diese Möglichkeit werde auch Wirklichkeit?

Wichtig ist eine richtige Deutung bestimmter Texte der Hl. Schrift. «Die Gerichtsdrohungen machen die Höhe des Risikos klar. Es wird jedoch keine verbindliche Offenbarung darüber geben, dass ein Mensch Gott verloren habe» (G. Bachl). Das heisst, von der Schrift her gibt es keine zwingende Aussage, dass tatsächlich ein Mensch für ewig der Verdammnis anheim falle.

Dürfen wir noch weiter gehen? Dürfen wir Gott das Göttlichste zutrauen, das es geben kann: die Kunst, das Geschöpf in Freiheit gehen zu lassen und es zugleich zu gewinnen? Ja, wir dürfen das, wir dürfen diese Hoffnung haben. «Die Hoffnung, von der wir hier reden, beruft sich nicht auf Notwendigkeiten, sie kalkuliert nicht, sondern richtet sich in der einzigen Weise an Gott, in der er zugänglich ist, in der Bitte. Wenn ein Christ im ernsthaften Bewusstsein lebt, dass alle Menschen in Solidarität verbunden sind, und das Seine praktisch dazu tut; wenn er sich nicht scheut, die härtesten Schrecken der Geschichte wahrzunehmen; wenn er seine Fähigkeit zum Bösen erkennt und seine bösen Taten nicht vergisst; wenn ihm dafür tausendmal die Hölle als das einzig Angemessene einfällt; wenn er dennoch an der Hoffnung festhält, am Ende der menschlichen Wege durch die Zeit werde in der Gnade Gottes die Versöhnung restlos gelingen, weil ihm dieser Ausgang gott- und menschengemässer vorkommt, dann hofft er nicht an der Bibel vorbei. *Er kann um das Heil aller Menschen bitten.* Das ist der wahre Ausdruck, die Sprache der Hoffnung. Der Appell an die Freiheit Gottes kann, wie die Schrift versichert, der Erhöhung gewiss sein . . . Der Glaubende kann Gott zutrauen, dass er ihn für alle erhört und seine Kunst der Gewinnung auf alle Menschen wirken lässt. Mehr an Gewissheit kann es im Verhältnis zu Gott überhaupt nicht geben, und sie genügt» (G. Bachl).